

Concours gegen
Concours gegen
ein aufgeboden

der Concours
wurde.
in Höhe aus
gepöbly unter

Bahnauheber-

Stelle in

Gymnasium die

re

li.

2-10

allo

Dr. Drasche,
Prof. Dr. Ritter
H. Schauta,
Splen.

enten.)

Neapel 1894:

Berlin 1895:

Geschmackes
in Flaschen
zu verkaufen.

riest,

ten. (4) 10

et 1848.

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

KK KK KK KK KK

erscheint täglich, mit Ausnahme der

Tagen nach Sonn- und Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco:

Halbjährig . . . 10 fl. — fr.

Halbjährig . . . 5 " — fr.

Monatlich . . . 2 " 50 "

Monatlich . . . 85 "

Mit Zustellung in's

Haus monatlich 1 " — "

Eingelie Nummern 5 fr.

Mit Postversendung:

im Inland:

Halbjährig . . . 7 fl. — fr.

Halbjährig . . . 3 " 50 "

im Ausland:

Halbjährig . . . 9 fl. — fr.

Halbjährig . . . 4 " 50 "

Für die Redaction verantwortlich:

Friedrich Roth.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Manuscripte werden nicht zurück-

gegeben; unfrancirte Briefe nicht an-

genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expedi-
tionen: in Budapest: Bernhard
Eckstein, Haasenstein & Vogler
A. V. Goldberger; in Wien: A.
Oppel, Haasenstein & Vogler,
Rudolf Mosse, M. Dukes Nachf.
(Max Angenfeld & Emerich
Lessner), H. Schalek, J. Danne-
berg; in Berlin, Hamburg,
Paris: Haasenstein & Vogler;
in Frankfurt a. M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Garmontzeit kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 2 B., ercl. der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Stilabonnements-Bureau: In Medlaach bei J. Hedrlöh's Erben, Buchhandlung; in Mühlbaach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Steln, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und T. Zweler, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 61. Hermannstadt, Mittwoch den 15. März 1899. 115. Jahrgang.

Zu den Enthüllungen Esterhazy's.

Paris, 10. März.

Es ist sehr interessant, den Eindruck zu beobachten, welchen die letzten Enthüllungen Esterhazy's hier hervorgerufen haben. Diese neue Ausgabe seiner „Memoiren“ enthielt im Grunde wenig, das nicht schon bekannt gewesen wäre. Aber während all' die früheren Sekundärliteratur, Erzählungen, Enthüllungen wie ein Feuerwerk verpufft sind, haben diese letzten endlich gegündet. Warum? Weil die Reiten sich geändert haben, weil seit der Präsidentenwahl und seit Déroulède's Helbenhat die entscheidenden Republikaner der Kammer sich gegen die Nationalisten und Casarianer zusammengeslossen, weil der Senat des Herrn Dupuy nicht verzeihen kann, daß er ihn zur Annahme des Cassationshofgesetzes gezwungen, — weil man, wie Waldeck Rousson gesagt hat, genug zurückgewichen ist und nun das Gefühl hat: wer nicht selbst zu Fall kommen wird, darf nicht weiter zurückweichen.

So hat man diese Offenbarungen Esterhazy's, die man längst hätte kennen müssen, jetzt mit einer fast drohenden Ueberfälligkeit und Entrüstung aufgenommen, und in allen Kreisen stand zu lesen: „Wenn wir das gehört hätten!“ Sie hätten es einigermassen ohnen können!

Die Press', in welcher der Geist des verstorbenen Fälschers Henry fortlebt, wirft den „braven Commandanten“ jetzt natürlich über Bord. Rochefort und Drumont haben vergessen, daß sie Esterhazy eine Monatspension gezahlt, Andere haben vergessen, daß sie ihn gefeiert, umarmt und geliebt. Seine Erzählung ist ein „Roman feuilleton“. Esterhazy selbst ist Mitglied des „Dreyfus-Synbaticus“ geworden!

Warum, fragen die meisten dieser antirevisionistischen Blätter, glauben die „Dreyfusards“ jetzt plötzlich an die Wahrheit dessen, was Esterhazy sagt, während er gefahren noch ein Lügner und Betrüger, ein Schuft und ein Verräther war? Und wie ist es möglich, eine Auswahl zwischen seinen Behauptungen zu machen, zu sagen: „Dies wollen wir glauben und jenes nicht?“ Wenn Esterhazy's Erzählungen über die Umtriebe des Generalstabes als wahr gelten dürfen, muß man dann nicht auch seine Behauptung, er sei nie ein Verräther, sondern nur ein Agent des Generalstabes gewesen, für wahr hinnehmen, ebenso wie seine Erklärung, daß er nie den Vordereau geschrieben?

Das sieht aus wie Logik, aber es ist eine falsche, trügerische Logik. Man darf Esterhazy's Mittheilungen über den Vordereau, den er vom Generalstab erhalten, für wahr erachten, nicht, weil sie von ihm kommen, sondern weil sie sich genau mit dem denken, was man auf anderem Wege schon früher erfahren hat. Und wenn es wahrscheinlich ist, daß Esterhazy das Richtige sagt, sobald ihn selbst seine Aussage nicht gefährdet, so ist es klar, daß er die Wahrheit verschweigt, sobald das Geständniß ihn vernichten würde. Er kann sagen: „Ich folgte seit anberthalb Jahren nur den Weisungen des Generalstabes.“ Er kann nicht sagen: „Ich war ein Verräther.“ Warum hat er keine Aussagen publizirt? Einfach, weil er wußte, daß die Enquete der Criminalkammer die Beziehungen zwischen ihm und dem Generalstab bereits aufgedeckt hatte. Er hat der Veröffentlichung dieser Enquete zuvorkommen wollen — einmal, um das Honorar für seine Enthüllungen einzufordern, dann aber auch, um das, was ihm unbenommen werden könnte, zu verschleiern. Man kann, ohne sich einer Uebereilung schuldig zu machen, also sehr wohl annehmen, daß das, was er über die Rolle des Generalstabes in den Jahren 1897/98 sagt, richtig ist, während das, was er über die Rolle sagt, die er selbst in früheren Jahren gespielt, falsch und zu seinen Gunsten „arrangirt“ ist.

Ein Theil der Verehrer des Generalstabes treibt den Heroismus so weit, den Generalstab selbst dann entschuldigend zu wollen, wenn Alles, was Esterhazy gesagt, die lautere Wahrheit sein sollte. Der „Gaulois“ hat den schätzbaren Rath, zu schreiben:

„Die Erzählung Esterhazy's ist keineswegs geeignet, uns zu geniren, und selbst wenn wir sie in ihrer Gesamtheit für wahr hinnehmen müßten, würden wir vor der Schlussfolgerung, die daraus gezogen werden müßte, nicht erschrecken. Der Verfasser versichert uns, daß der Generalstab sich auf's Aeußerste bemüht hat, ihn aus der Affaire zu ziehen, als Matheiu Dreyfus ihn mißderzig an die Stelle seines Bruders setzen wollte. Das kann sein, und wir für unser Theil wären nicht allzu sehr überrascht darüber. Zudem sie ihn wie ein wildes Thier heßten, verfolgten die Revisionisten ein Ziel, das uns heute klar ist. Esterhazy war ihnen gleichgiltig, sie zielten höher, und wenn sie erreicht hätten, was sie wollten, so wären die tüchtigsten unserer militärischen Chefs heute in recht trauriger Postur. Man hat sie entehren wollen, und mit ihnen die ganze Armee. Sie haben sich verteidigt, oder vielmehr, sie haben die Fahne verteidigt, die ihnen anvertraut war. — Die Enthüllungen des Commandanten Esterhazy beweisen uns, daß, um einen Soldaten, einen unschuldigen Officier zu retten, der Generalstab vor keiner Verantwortung zurückweicht. Das ist das, was man Corpsegeist nennt. Dieser Corpsegeist vereint in einer bewundernswürdigen Gemeinschaft der Empfindungen alle Mitglieder der großen militärischen Familie.“

Man muß gestehen, daß der „Corpsegeist“ noch nie so weit getrieben worden ist, wie in diesem Falle. Aus „Corpsegeist“ gab Paty de Clam, mit einem solchen Worte angethan, Esterhazy nachliche Andevous, aus „Corpsegeist“ diciturte man ihm seine Antworten vor dem Untersuchungsrichter, aus „Corpsegeist“ verabredete man mit ihm diese ganze Schinunter- suchung, der man ihn unterwarf, um die öffentliche Meinung zu täuschen, aus „Corpsegeist“ veranstaltete man mit ihm die Komödie vor dem Kriegsgericht, aus „Corpsegeist“ ließ man ihn Picquart herausfordern in der Hofnung, er werde diesen Völligen auf die Seite bringen, aus „Corpsegeist“ ließ sich der General Boisbrefre während des Bolo-Processus von Esterhazy's Verteidiger Tchécos seine Aussage diciturte, und aus „Corpsegeist“ überumpelte man die Geschworenen mit einem Document, von dem man wußte, daß es gefälscht war. Aber was der fromme „Gaulois“ den „Corpsegeist“ nennt, nennt das Strafgesetzbuch ganz anders. Und es ist sehr möglich, daß am Ende der Tragödie das Strafgesetzbuch doch noch Recht behalten wird.

Wenn die Herren Boisbrefre, Mercier, Paty de Clam und Consorten sich auf Zeichendeuterei verstehen, so werden sie erkennen, daß die Zeichen der gegenwärtigen Tage ihnen eine wenig sichere Zukunft ankündigen. Das ganz besondere Interesse, mit welchem die vor wenig Wochen noch so zahmen republikanischen Politiker diesmal die Enthüllungen Esterhazy's aufgenommen haben, kann ihnen zu denken geben. Der Augenblick, wo die Enquete des Cassationshofes veröffentlicht werden wird, rückt immer näher. Und in dem lange getäuschten Parlament bereitet sich jene Stimmung vor, in der man nach Sümpfen sucht. . . .

Noch ein anderes Zeichen kann ihre Unruhe vermehren. Sie haben vielleicht, nachdem sie selbst den „Corpsegeist“ so weit getrieben, bis heute noch heimlich gehofft, daß nun der Corpsegeist der Anderen sie treffen würde. Das, was nach der Verhaftung Déroulède's geschah, hat sie in dieser Hoffnung sicherlich nicht bestärkt. Es war interessant und sonderbar, zu sehen, wie die eifrigsten Anhänger Déroulède's plötzlich still waren, als der „Chef“ hinter Schloß und Riegel lag. Die Maurice Barrès, die Guérin, die bis an das Cabinetthor mit marschirt waren, hatten sich schweigend gedrückt, als der Anschlag mißlungen war. Keiner wagte auch nur ein Wort, Maurice Barrès schrieb im „Journal“ plötzlich wieder über ichne Literatur, und auf den Boulevards war es so ruhig, wie seit Monaten nicht. Kein Protest, nicht die leiseste Manifestation! Der „Corpsegeist“ war verschwunden, als die Gendarmen kamen. B. T.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 14. März.

Wie in unserem Blatte bereits telegraphisch gemeldet worden, hatte am 9. d. eine Deputation der außerhalb der Parteien stehenden sächsischen Reichstagsabgeordneten den Ministerpräsidenten begrüßt. Bei dieser Gelegenheit hielt der Abgeordnete Professor Dr. Schmidt folgende Begrüßungsansprache: „Euer Excellenz, Herr Ministerpräsident! Im Namen der außerhalb der Parteien stehenden sächsischen Reichstagsabgeordneten gestatten wir uns, Euer Excellenz beim Antritt der Regierung hochachtungsvoll zu begrüßen.“

Das Resultat der abgelaufenen Regierungskrisis hat auch in unseren Kreisen Befriedigung und Freude hervorgerufen, umsonst, als die landesväterliche Weisheit Sr. Majestät an die Spitze der Regierung einen Staatsmann gestellt hat, dessen persönliche Integrität und politische Vergangenheit auch unser Vertrauen erweckt und dessen im Reichstage vorgelegtes Regierungsprogramm im Allgemeinen, im Großen und Ganzen auch wir mit Sympathie und Beifall aufgenommen haben. Wir glauben darin das Walten des Geistes und den Einfluß der politischen Grundzüge zu erkennen, wie sie dem großen Patrioten Franz Deak zu eigen gewesen, jener Grundzüge, als deren Erben und getreuen Vertreter wir eben Euer Excellenz betrachten dürfen.

Aus dem Regierungsprogramme heben wir nur zwei Momente hervor. Vor Allem erweckt jener Punkt Beruhigung, der die Aufrechterhaltung des Friedens zwischen Staat und Kirche ausdrücklich betont, und dann die Versicherung Euer Excellenz, alle Bewohner des Landes ohne Unterschied der Nationalität, der Confession und des Standes das Gesetz, Recht und Gerechtigkeit regieren zu wollen.

Die Siebenbürger Sachsen waren zu jeder Zeit Anhänger und Verteidiger der gesetzlichen Freiheit und der gesetzlichen Institutionen; darum halten sie auch heutigen Tages unverbrüchlich fest an ihrer gesetzlichen Kirche, Schul- und Verwaltungsautonomie; sie verstehen darin nicht nur ihre theure Vermächtnisse ihrer Väter, sondern sie besitzen in dieser Autonomie zugleich starke Schutzwehren zur Erhaltung, Verteidigung und Weiterentwicklung ihres angekommenen Volkthums, ihrer Muttersprache und ihrer kulturellen Einrichtungen. Das sächsische Volk, welches seit länger als sieben und einhalb Jahrhunderten die südlichen Grenzgebiete unseres Vaterlandes bewohnt, bewacht und verteidigt, hielt in seinem öffentlichen Leben stets die drei richtunggebenden Principien vor Augen: Königstreue, Landesstreue, Volkstreue. Diese Principien kennzeichnen auch unseren politischen Standpunkt und jene Richtung, welche wir nach unserer Ueberzeugung und nach unserem Programm in unserem Verhalten und Wirken als Mitglieder des Reichstages beobachten und verfolgen.

Eine factische Opposition war niemals unser Ziel; ungeachtet unserer parlamentarischen Sonderstellung haben wir in allen Landesfragen und Bundesangelegenheiten jederzeit die Regierung unterstützt und es ist unsere erste Pflicht, dieses Verhalten auch fernerhin zu beobachten. Das entscheidende Motiv unserer Thätigkeit im Parlament bildet stets die Förderung und Sicherung der Wohlfahrt unseres Vaterlandes und unseres Volkes; andere Motive liegen uns in dieser Beziehung gänzlich ferne.

Unter Wiederholung unserer hochachtungsvollen Begrüßung drücken wir noch den Wunsch aus: Gott erhalte Eure Excellenz in der Vollkraft des Lebens und des Geistes und leigne Ihn. Schwieriges, verantwortungsvolles Wirken mit dem größten Erfolg.“

Der Herr Ministerpräsident nahm diese Begrüßungsansprache mit besonderer Freude und Liebenswürdigkeit entgegen und indem er zunächst seinen warmsten Dank hierfür ausdrückte, sprach er sich des Eingebendsten über seine politischen Anschauungen und Absichten aus. Unter Berufung auf sein kundgegebenes Regierungsprogramm betonte er, daß er jedes darin enthaltene Wort als ein festes Versprechen betrachte. Was er dort erklärt, seien keine leeren Phrasen, sondern Folgen reiflicher Ueberlegung mit dem

Feuilleton.

Pflicht und Liebe.

Roman von C. Wild.

(4. Fortsetzung.)

Ein eigener Reiz umgab diese unter Blumen drohende Gefahr; selbst wenn man nur vom Glück träumte, mußte dieser Traum die höchste Seligkeit in sich schließen — wie heiß, wie verlangend hatte noch die Sterbende gerufen: „Mein ganzes Leben war ein Suchen und ein Niemand-Sinden!“

Wenn Meline am Leben geliebt wäre, wenn sie das geluchte, geträumte Glück gefunden hätte, in wessen Armen und an wessen Brust?

Ein heißer Schauer durchrieselte seine Glieder. Er sah die dreckenden Augen des sterbenden Weibes auf sich gerichtet, er hörte sie mit angstvoller Stimme ihre letzten Worte flammeln: „Nicht, nicht!“

„Magda,“ sagte er mit leiser Stimme.

Sie ließ die emphysem Hände ruhen und sah mit ihren guten, ehrlichen Augen zu ihm auf.

Ja, hier war Wahrheit und jene echte Herzensgüte, welche weder durch Schönheit, noch durch scharfen Verstand ersetzt werden kann — all' das Glänzende, Sinnverleühende war nur Traum!

„Wirft Du nun bald beginnen?“ fragte Magda freundlich.

Der Freier schenkte das Glas voll und leerte es auf einen Zug.

Eine dunkle Röthe auf seinem Gesichte warf ihren Widerschein auf seine hohe Stirn, bis in das dicke Gelod.

„Ich muß für Jahre zurückgehen,“ begann er endlich mit voller, klarer Stimme, „damit Du die Verhältnisse kennen lernst, um Dir ein klares Bild von dem Ganzen machen zu können; denn Du liebst doch Klarheit vor allen Dingen.“

„Gewiß,“ versetzte sie bestimmt, „und ich bitte mir auch niemals ein fertiges Urtheil über einen Menschen, bevor ich ihn nicht gründlich kennen gelernt.“

„Darüber ließe sich streiten. Es gibt Menschen, die man eigentlich nie so recht kennen lernt.“

„Denen gehe ich aus dem Wege,“ sagte Magda ruhig, „mit unergündlichen Charakteren gehe ich mich nicht ab.“

Ein leises Lächeln verschönte Gerhards' ernste Züge.

„Daran erkenne ich meine practische Schwester, wo sie des Erfolges nicht sicher ist, gibt sie sich keine Mühe.“

Es lag in den Worten ein leiser Spott, der ihr nicht entging.

„Nicht so, Gerhards,“ sprach sie erdrehend, „auf solche Weise will ich mir nicht eine billige Unfehlbarkeit sichern, ich mag nur nicht das Unmögliche erkreben. Sinn- und zwecklose Grübeleien waren mir stets verhaßt.“

Gerhards gab keine Antwort; sinnend blickte er vor sich hin in die Stille, dufstgeschwängerte Sommernacht hinein, dann endlich begann er:

„Wie Du weißt, war Baron Buchfeld nicht nur mein Vetter, sondern auch mein lieber Freund. Es war keine jener überschwenglichen Jugendfreundschaften, die meist im reiferen Alter jählings erkalten, sondern eine stille, ruhige Zuneigung, die uns miteinander verband, gegründet auf gewisse übereinstimmende Ansichten, die uns vom Anfang unserer Bekanntschaft an miteinander vereinigt hatten.“

Der Baron zählte einige Jahre mehr, als ich und führte trotz seines Reichthums ein ziemlich eingezogenes Leben. Ich war damals meiner Studien wegen in der Residenz und brachte einen großen Theil meiner freien Zeit bei Buchfeld zu. Bei einem Ballfeste lernte er Meline von Lottum kennen; sie war zu dieser Zeit kaum sechzehn Jahre alt, schon wie eine Fee und bewundert und gefeiert, wo sie sich nur zeigte.

Der Baron verliebte sich sterblich in das reizende Mädchen und war eifrig um sie.

Meline war ein übermüthiges, etwas excentrisches Mädchen, das, von den eigenen Eltern angebetet, von aller Welt vergöttert, nichts Anderes kannte, als seinen Willen.

Herr von Lottum war nicht reich; durch einige verhehlte Speculationen hatte er einen großen Theil seines Vermögens eingebüßt, und Buchfeld als reicher Schwiegersohn war ihm daher äußerst willkommen.

Buchfelds wegen war auch ich eingeladen, und so kam ich häufig in das Lottum'sche Haus.

Ein ständiger Gast desselben war auch ein allgemein beliebter Schauspieler Namens Thalheim, der in den angesehensten Circeln der Residenz Zutritt hatte.

Thalheim war ein Mann reiferen Alters, nichtsbedenkenwerter aber ein bevorzugter Damenliebhaber; denn nicht allein, daß er wirklich ein Künstler war, er besaß auch im persönlichen Umgang eine so gewinnende Liebenswürdigkeit, daß man sich unmöglich diesem falcinirenden Eindruck entziehen konnte.

Der Zufall hatte mich zu dem Wohnungsnaehbar Thalheim's, welcher Garçon war, gemacht.

Von den Gesellschaften bei Lottums gingen wir meist zusammen nach Hause, und Thalheim pries dann stets in herbeiden Worten die Schönheit Meline's, die ihn mit der ganzen Launenhaftigkeit eines verwöhnten Kindes vor allen anderen Mädchen schätlich bevorzugte.

Buchfeld schien dies nicht zu bemerken oder wollte es nicht bemerken; genug, eines Tages machte er mir die Mittheilung, daß er entlassen sei, bei Meline's Eltern um ihre Hand anzuhalten, und daß er gegründete Hoffnung habe, nicht abgewiesen zu werden.

„Das glaube ich wohl,“ versetzte ich, „allein Meline ist zu launenhaft, daß —“

Er unterbrach mich.

„Laß das,“ sagte er rauh, „ich hoffe auf kein Glück an ihrer Seite; aber ich kann ohne sie nicht leben. Mag es nun kommen, wie es will, sie muß die Meine werden.“

Am Abend desselben Tages saß ich ruhig bei meinen Büchern, als Thalheim bleich und verstört bei mir eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Entschluß, die Worte auch durch Thaten zu beweisen. An den Grund- sätzen des wahren Liberalismus festhaltend, strebe er den Ausbau und die Festigung des einheitlichen ungarischen Staates an und halte unverbrüchlich an staatsrechtlichen Grundsätzen vom Jahre 1867. Daran lasse er nicht an staatsrechtlichen Grundsätzen an und halte unverbrüchlich an staatsrechtlichen Grundsätzen an und halte unverbrüchlich an staatsrechtlichen Grundsätzen an...

Diese, mit dem Tone entschiedener Ueberzeugung ausgesprochene Er- widerung machte auf die Deputation den besten Eindruck. Sie verließ das Palais des Ministerpräsidenten in vollster Befriedigung. Bezüglich der Interpellationen herrschte bisher die Gepflogenheit, daß bei einem Cabinetwechsel von den neuen Ministern nur diejenigen Interpellationen beantwortet wurden, welche seitens der betreffenden Ab- geordneten erneuert wurden. Wie verlautet, gebeknt das Cabinet Széll, von dieser Gepflogenheit abzuweichen, alle noch unerledigten Interpellationen zu beantworten, ohne Rücksicht darauf, ob diejenigen, an die sie gerichtet wurden, noch im Amte sind oder nicht. Drei Interpellationen hat der Ab- geordnete Stefan Rakovsky zurückgezogen. Bezüglich dieser entfällt nat- ürlich die Notwendigkeit ihrer Beantwortung.

Die „Wiener Abendpost“ erklärt gegenüber der Behauptung, wonach die Regierung durch eine Indiscretion zur Kenntniß der national- politischen Forderungen der Deutschen gelangt sei und dieselben zum Theil berücksichtigen wolle, daß die Regierung in Unkenntniß des Programms der deutschen Opposition sei und eine Indiscretion daher Niemandem zur Last falle. Gleichwohl konnte das Ministerium, an dessen Spitze der frühere langjährige Chef der staatlichen Verwaltung Böhmens steht, aus der vieljährigen Discussion der betreffenden Fragen eine gewisse mittlere Linie finden, welche ungefahr das auf beiden Seiten Wünschens- werthe und Annehmbare bezeichne. Eine etwaige daraus resultierende Ueber- einstimmung mit den nationalpolitischen Forderungen der Deutschen in Böhmen könnte gerade von deutscher Seite der Regierung nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Darin liege vielmehr der Beweis vor, daß alle ernstlichen Elemente Oesterreichs ungeachtet der formalen und tactischen Meinungsverschiedenheiten doch zu gewissen gemeinsamen und principielle Anschauungen in der Sprach- frage gelangen könnten. Die Standpunkte der nationalen Parteien sind wenigstens in den grundlegenden Principien nicht mehr weit von einander entfernt. Als unangehörigen dürfen gelten: die Einheit des Kronlandes und gleiches Recht für beide Volksstämme. Jeder Versuch zur Beilegung sei aber den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Hierher gehören das Bestehen von compacten Ansiedlungsformen beider Volksstämme, andererseits das Vorhandensein von in Diapora lebenden nationalen Minoritäten. Die „Wiener Abendpost“ schließt: Die Meinungen der beiden nationalen Lager und des Cabinetes gehen auseinander nicht so sehr in Betreff der principielle Grundlagen des Lösungsversuchs, als vielmehr in der Frage ihrer Formulierung. Ob die Lösung des Sprachenschiedes auf Grund einer Verständigung der Parteien oder eines Eingreifens der Regierung einen Erfolg verspricht, bleibe ununterzucht. Sicher ist, daß Alle, welche die Sanirung der inneren Zustände und nicht gerabazu das Gegentheil hiervon anstreben, die unabwendbare Nothwendigkeit der Beilegung des Sprachens- chiedes erkennen.

Aus der im Gewande einer Polemik gegen die Verlautbarung der deutschen Fortschrittspartei auftretenden Darlegung der „Wiener Abendpost“ über die Pläne der Regierung in der Sprachensfrage erhellt mit einer gewissen Sicherheit, daß die Regierung, falls auch weiterhin alle Versuche, die Parteien zu einem Einverständniß in der Sprachensfrage zu bewegen, fehlschlagen sollten, thatsächlich die Absicht hat, den Weg der Nothgesetzgebung zu betreten und ein Sprachengesetz auf Grund der in den letzten Tagen veröffentlichten Principien zu erlassen. Daß diese Principien wenigstens zum Theil den Forderungen der deutschen Parteien entsprechen, ist durch die Organe derselben bestätigt worden. Wie verlautet, wird das Sprachens- gesetz der Regierung wahrscheinlich nach Schluß der böhmischen Landtags- session, etwa Anfangs Mai, auf Grund des §. 14 in Wirksamkeit gesetzt werden.

Selbstverständlich muß dann das Gesetz, wie alle kaiserlichen Ver- ordnungen, auf Grund des §. 14 vom Reichsrathe bei seinem Wieder- zusammentritte zur Genehmigung vorgelegt werden.

Der im Berliner „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Bericht des Generalconsuls Rofe aus Apia hebt hervor, Chambers' Ent- scheidung zu Gunsten Lanus mußte verblüffend wirken, da sich Chambers am 5. October 1898 in einer schriftlichen, allgemein bekannt gewordenen Erklärung geäußert hatte, es würde kein Grund vorliegen, Mataafa den Platz des Königs vorzuziehen, falls er rechtmäßig zum König gewählt würde. Vor dem Ausbruch des Kampfes äußerten der Consul Rofe und Capitän Sturbe die Absicht, das Vordringen der Mataafa-Leute gewaltfam abzuwehren und die Lanu-Leute thätig zu schützen. Der Bericht weist eingehend nach, daß die Anklage Chambers: der deutsche Generalconsul sei eingedrungen um 4 1/2 Uhr Nachmittags an der Spitze der Mataafa- Truppen geritten, als diese das Tiboli-Hotel angriffen, in der That nicht entspreche. Er erklärt ferner: Als am 3. Januar in der Beratung der drei Consuln, Rofe und der beiden Schiffcommandanten eine pro- visorische Regierung mit Rofe an der Spitze der Executive beschloffen war, fanden der englische Commandant und der Consul unter dem Ein- drucke des großen Dienstes, welcher am 3. Januar der englischen Bache durch das energische Eingreifen Rofe's geleistet worden war. Sie über- schätzten Rofe mit Lobeserhebungen und waren zu jedem Entgegenkommen bereit. Die Unterzeichnung der begünstigten Proclamation wurde bis zum 3. Januar verschoben. Als Rofe sodann den der Verabredung gemäß ausgefertigten Proclamations-Entwurf vorlegte, verlangte der britische Consul, indem er zugab, daß er seine Meinung geändert habe, die Einfügung einer Clausel, welche auf die Berliner Generalacte hinwies. Diese Clausel wurde auf Anregung des amerikanischen Generalconsuls berath formuliert, daß durch keine Bestimmung der Proclamation die Rechte und Privilegien der Ver- tretungsmächte oder ihrer Vertreter abgeändert oder aufgehoben werden. Hierzu bemerkt Rofe, es war eine Verlehrung des Sinnes dieser Worte, zu behaupten, daß Chambers' Stellung auf Grund der Proclamation von der Ummäßigung der jüngsten Vergangenheit unberührt geblieben sei. Rofe erklärte daher in einer Proclamation vom 9. Januar, er halte die Ausübung des Oberichterpostens durch Chambers während des Bestehens der pro- visorischen Regierung rechtlich für ausgeschlossen und nehme das Vor- handensein einer zeitweiligen Vacanz an, während der Municipal-Präsident Rofe an Stelle des Oberichters trete. Rofe schilbert schließlich den Fall des Homburgers Gewerkschaft, welchen Chambers zu einer Geld- und Ge- fängnißstrafe verurtheilt hatte, den aber Rofe als selbstverlehten Ober- richter dem deutschen Consulat, als der allein zuständigen Gerichtsbehörde, vorführte, worauf die Berufung Gewerkschaft's durch das Consulat erfolgte.

Kürzlich sind drei italienische Socialisten, und zwar der Journalist Ciachi, der Tischler Cotti und der Saccatore Speroni, aus dem Gebiete der Schweiz ausgewiesen worden. Den unmittelbaren Anlaß zu dieser Maßregel gab ein von den Genannten verfaßter, in dem Blatte „Il Socialista“ in Lugano veröffentlichter Aufsatz, in dem heftigste Angriffe gegen die italienische Regierung wegen der in der Schweiz an- gesprochenen politischen Gesetzmäßigkeiten enthielt und die in der Schweiz an- wohnenden Italiener zu einer „Action“ gegen das in Italien herrschende Regime aufforderte. Die Ausgewiesenen waren in Zürich wohnhaft und gehörten dem Executivcomité der italienischen socialistischen Vereinigung in der Schweiz an.

Nach einem Bericht des General-Adjutanten stellt sich der Ge- sammtverlust der Amerikaner auf Cuba, Puerto Rico und auf den Philippinen vom 1. Mai 1898 bis 18. Februar 1899 wie folgt dar: In den Kämpfen fielen 329, den Wunden erlagen 126, in Folge Krankheit fielen 5277 Geforbene.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 14. März. (Diverse Bieferungen.) In der Verwaltungs-Kanzlei der königl. ung. Staats-Heilanstalt für Geisteskranke in Her- mannstadt wird am 28. d. M. um 11 Uhr Vormittags eine schrift- liche Oeffentl. Verhandlung wegen Sicherstellung verschiedener Erfordernisse für die nächsten drei Jahre abgehalten. Im Uebrigen verweisen wir auf die Kundmachung der Anstalts-Direction im Inserattheile des heutigen Blattes. (Märzfeier.) Die für morgen 3 Uhr Nachmittags angelegte Märzfeier der Staats-Obergymnasial-Schüler ist wegen Erkrankung von Mit- wirkenden für später verschoben worden. (Volkshämliche Unterhaltungs-Abende.) Auch die vorgefrigte (Sonntags-) und gefrige (Montags-) Aufführung erfolgte vor ausverkauftem Hause. Gestern Abend war der äußere Theaterraum von vielen Hunderten besetzt, die im Inneren keinen Platz mehr finden konnten. Um dem vielseitigen Verlangen einigermaßen zu genügen, findet heute Abend

abermals eine Wiederholung statt. Vorausschicklich dürfte derselben mindestens noch eine folgen. (Widuchhof-Keller-Filiale.) Freunden guter und vorzüg- licher Tropfen empfehlen wir besonderer Beachtung die im Annoncentheile unseres heutigen Blattes unter obiger Spitzmarke enthaltene Ankündigung. Die Firma Ludwig Fronius erfreut sich bekanntermaßen eines wohlbe- gründeten, weil berechtigten Rufes, der im Laufe vieler, vieler Jahre auch in der kritischsten Weinzeit nicht die geringste Einbuße erlitten hat. Für die Gatte der unter dem neuen Restaurateur Herrn Heinrich Widuchhof in der „Widuchhof-Keller-Filiale“ zum Ausschank gelangenden Sorten bürgt auch deren tadellose Provenienz. (Todesfall.) Pauline Engber geb. Ulfasott ist am 12. d. im Alter von 52 Jahren hier gestorben. Das Begräbniß findet Mittwoch den 15. d. um 4 Uhr Nachmittags aus der Kapelle auf dem ev. Fried- hofe statt. (Eine Prophezeiung der Frau Alexander v. Segebü.) „P. S.“ erzählt das folgende nette Händchen: Gegen Ende November vorigen Jahres machte Frau Solomon Széll einen Besuch bei Frau Alexander Segebü. Die beiden Damen (Hona Borksmarj und Jolan Jolan) plauderten vertraulich mit einander. Inzwischen kam Alexander Segebü aus einer Sitzung des Finanzausschusses nachhause; weil schon nach kaum zwei Minuten suchte man ihn wieder in irgend einer amtlichen Ange- legenheit. — Nun richtete Frau Széll an Frau Segebü die folgende Frage: „Sag' mir doch einmal, wann wird Dein Mann schon Minister werden?“ — „Scherzhast versetzte Frau Segebü: „Dann, wenn Dein Mann Minister- präsident wird.“ — „Nun, dann wird er nie Minister.“ — „Sag' Frau Széll — „Denn mein Mann wird nie Ministerpräsident.“ — „Ist nach drei Monaten haben sich die beiden Excellenzfrauen davon überzeugt, daß Frau Alexander Segebü damals richtig prophezeit hat. (Guter Tropfen.) Auf das große Sortiment der im Ja- seratentheile angeführten deutschen Weine bei Johann Bille- macher wir mit dem Hinweis aufmerksam, daß dieselben nicht nur die vor- nehmen Siebenbürger Dessert- und Tafelweine, sondern auch billige Kofe- tholer Weine in verbürgt reiner Qualität zu finden sind. (Dreißig Jahre als Mann verkleidet.) Eine interessante Verlassenheits-Abhandlung wurde eben zu Ende geführt. Vor mehreren Jahren verzeichnete die Wiener Localchronik in kurzer Aufeinanderfolge mehrere Fälle, in welchen Frauenpersonen viele Jahre lang Männerkleider trugen und sich als Männer ausgaben, weil sie als Frauen keine Arbeit finden konnten und als „Männer“ den Kampf um's Dasein leichter führen zu können glaubten. Die 45-jährige Anna Dregelsberger hatte dreißig Jahre lang ein solches Männerleben geführt. Dann wurde sie wegen Fahrschuldung — weil sie sich als Mann „gemeldet“ — und den Namen Anton Horner angenommen hatte — zu mehrtägiger Arreststrafe verurtheilt. Als es bekannt geworden war, daß sie nun deshalb dreißig Jahre lang in der Verkleidung gelebt hatte, wurde sie als „Mann“ einen Posten als — Hausknecht bekommen konnte, wendet sich die allgemeine Theilnahme dieser resoluten Frau zu und von allen Seiten wurde ihr Arbeit und Beschäftigung angetragen, damit sie es nicht mehr notwendig habe, ihr Geschlecht zu verleugnen und einen falschen Namen anzunehmen. Die Auswohl war sehr groß, aber auch die Entscheidung sehr schwer. Sie entschloß sich endlich, als Gesellschaftlerin zu einer alten Dame zu gehen, deren Gesundheitszustand es verlangte und deren Mittel es erlaubten, deren Sommer an die Riviera zu gehen. Wenn Anna Dregelsberger sich entschloß, die Gelegenheit zu einer größeren Reise zu benutzen, so hatte das seinen guten Grund. In dem Hause, in welchem sie in München als Hausknecht gedient, hatte sich ein Mädchen allen Entsetzes in den vermeintlichen Mann — verlobt. Dieses Mädchen wurde, als es bekannt wurde, daß der „Hausknecht“ eine Frauenperson sei, gemüthlich. Diese Affaire, sowie die allgemeine Neugier, von der sie verfolgt wurde veranlaßte sie, die Gelegenheit zu benutzen, Wien auf längere Zeit zu ver- lassen. Sie kam aber überhaupt nicht mehr zurück, sie war bald ver- gessen und erst aus der Verlassenheits-Abhandlung erfährt man jetzt ihre weiteren Schicksale. Sie ist Ende vorigen Jahres in London gestorben, nachdem sie kurz vorher von ihrer Dienstgeberin, bei der sie als Gesell- schafterin engagiert war, ein Legat von 50.000 fl. geerbt hatte. Diese Summe, welche noch um die eigenen Ersparnisse der Anna Dregelsberger sich erhöht hatte, bildete den Gegenstand der Verlassenheits-Abhandlung. Ihr Testament war angefochten worden, weil sie 30.000 fl. jenem Mädchen in Wien, von welchem sie als Mann „verheiratet“ wurde, vermachte hatte, und zwar, wie es in dem Testament hieß, „als Vergütung dafür, daß sie das arme Mädchen in ihrem Zerthum belassen und genarrt hatte“. Die Erblasserin wurde von den proceßführenden Verwandten, als den gesetzlichen Erben, als gefügig nicht normal bezeichnet. Es fanden zahlreiche Ver- handlungen zwischen Wien und London statt, und nachdem die Ausgleiche- verhandlungen sich zerstückelten, erfolgte dieser Tage die Entscheidung, welche zufolge das Testament als gültig anerkannt wurde. (Eine Revolte im Gerichtssaal.) Eine ganz eigenthümliche Scene hat sich am 11. d. im Gerichtssaale in Kornenburg abge- spielt. Man meldet hierüber aus Wien: In Kornenburg hat am 11. d. M. eine

Volkshämliche Unterhaltungsabende.

Nachstehend bringen wir den Text zu den in den jüngsten volks- hämlichen Unterhaltungsabenden zum Vortrage gelangten Lieder:

1. Flandrisches Einwanderungslid. Naer Oostland willen wy ryden, Ja willekom moeten wy wezen. Naer Oostland willen wy mee, Zeer willekom moeten wy zyn. Al over die groene Heiden, Daer zullen wy Avond en Morgen, Frisch over die Heiden! Frisch over die Heiden! Daer isser een betere Stee. Nog trinken den koelen Wyn.

2. Ballade (Brantmörder). Et froad e Keneng genjt dem Reng, E froad e Kenengsbinderleng; Sie froad et goanzer sine Johr, Am ächte wert se jagelot. „Frä Motter löf, Frä Motter meng, Net giet mich dem Keneng genjt dem Reng! Ech hun et gefäbn am Sannscheng, Ech soal net lang ir Dächter jen.“

3. Lied der Bürgerfrauen. Em list mer uch en Moantel Em list mer uch en Kirschner Ja er Morjegeß; Za er Abpreiß; Drangder gon ich schötkän, Drangder gon ich schötkän, Wä en gäldän Dot. Wä en gäldän Meis.

„Härr Schwoger, geläster Härr Schwoger meng, Wo hued er gelosse Frä Säßer men?“ „Ech hu se gelosse genjt dem Reng, Ech dränt dies mäde, kähle Weng.“ „Härr Schwoger, geläster Herr Schwoger meng, Ju wat sen ich der Gire feng?“ „Ech hu geschueßen en Turtelbouf, En Tourtelkouf am grüne Woald.“

3. Minnelid. Et soaß e hi wäld Bijeltchen Af enem grünen Näschen; Et soang de goanz Wängternocht, De Stämm dä most em klängen. „Säng ta mer mi, jäng ta mer mi, Ta klenner wäldet Bijeltchen. Ech wäld der schreiven af denge Fijel Mät gielem Guld uch grener Sekt.“

4. Lied der Bürgerfrauen. Em list mer uch en Moantel Em list mer uch en Kirschner Ja er Morjegeß; Za er Abpreiß; Drangder gon ich schötkän, Drangder gon ich schötkän, Wä en gäldän Dot. Wä en gäldän Meis.

5. Lied. Medche, wäلت t'en Kanter nien? „Näi Motter, näi! Em wid mich hifen de Kantörän, Uch de Hibeßkalerän, Näi Motter, näi!“ Medche, wäلت t'en Farr nien? „Näi Motter, näi! Em wid mich hifen de Farrerän, Uch de Medschloerän, Näi Motter, näi!“

Medche, wäلت t'en Schogder nien? „Näi Motter, näi! Em hift mich dro de Schogderän, Uch de Hibeßkalerän, Näi Motter, näi!“ Medche, wäلت t'en Däschler nien? „Näi Motter, näi! Em hift mich dro de Däschlerän, Uch de Hobeßpreißerän, Näi Motter, näi!“

6. Lied der Bauerntädchen. Ich darf und mag nicht fröhlich sein; Ach scheiden von Liebe das thut weh! Wenn andre Leute schlafen, „Geh“ in den Hofengarten, So muß ich wachen, Sollt meiner warten, Auf grüner Alee.“

7. Jahrmarktsballade. „Auf grüner Alee, da wart' ich nicht. Geh' such' dir eine Reiche, Zu deinesgleichen, Die dir ist recht!“

8. Volkslied von A. Kirchner. Et wor emol en rellich Med, Am dä sich munch i Kniecht gärd dreht, Ei weiß wä Mäsch, si rit wä Blat — Doch lider wäst se et ze gat, Dat is um allerheiste wor. Em hm — cha cha — Um allerheiste wor. E stattlich Purich, die wul se froan Und sä wul in dich gärd zem Moan, Weß hie e wader kont uch fesch; Doch wä hie se zer Frä dro heich, Ei stoallt se sich, als wil se net — Em hm — cha cha — Als wil se wärllich net.

Sz. 645/1899.

[176] 1-3

Arlejtés.

A vezetésem alatt álló nagyszaboni m. kir. állami elmeügyintézet folyó évi szükségleteinek szállítása a folyó hó 28-án, délelőtti 11 órakor, az intézeti gondnok irodájában tartandó zárt írásbeli ajánlati tárgyalás alkalmával három (3) egymásután következő évre kiadatik. Az egy évi hozzávetőleges szükséglet részletes kimutatása az arlejtés feltevéseivel együtt a „Budapesti Közlöny“ folyó évi 56., 57. és 58. számában található.

A részletes kimutatásban felsorolt csoportok összesítése:

Table with 2 columns: Item description and Price. Items include Pakfong-pléh- és vasnemű, Kefenemű, Vásznon- és pamutnemű, Posztóruha, Ágynemű, Vegyes.

Összesen 7776 frt. 50 kr.

Kizárólag magyar nyelven szerkesztett ajánlatok 5% bánatpénz és 50 kros bélyeggel ellátandók. Nem magyar nyelven írottak azonnal visszautasítatnak. Nagy-Szeben, 1899. március 12-én.

A magy. kir. állami elmeügyintézet igazgatósága.

Sz. 6040/1898.

[174] 1-1

Arverési hirdetményi kivonat.

A fogarasi kir. járásbíróóság mint telekkönyvi hatóság közhírré teszi, hogy a Fronius Lajos végrehajtható Suvaila Mária szül. Hartmann végrehajtást szenvedő elleni 800 frt. 95 kr. tőkekövetelés iránti végrehajtási ügyében a fogarasi kir. járásbíróóság területén levő, Fogaras községében fekvő, a fogarasi 413. sz. tjkvben A. 1. rendsz. 1657, 1658. hrsz. ingatlanra 1218 frt., 1891, 1892. hrsz. ingatlanra 38 frt., 1901. hrsz. ingatlanra 22 frt., 1911. hrsz. ingatlanra 1 frt., 2059. hrsz. ingatlanra 5 frtban az árverést ezennel megállapított kikiáltási árban elrendelte és hogy a fennebb megjelölt ingatlan az 1899. évi május hó 15-ik napjának délelőtti 9 órakor a fogarasi kir. járásbíróóság telekkönyvi hatóságánál megtartandó nyilvános árverésen a megállapított kikiáltási áron alól is eladtni fog. Az árverezni szándékozók tartoznak az ingatlan becsárának 10% - át készpénzben vagy az 1881. évi LX. t.-cz. 42. §-ában jelzett árfolyammal számított s az 1881. évi november 1-én 3333. sz. a kelt igazságügyministeri rendelet 8. §-ában kijelölt óvadékképes értékpapírban a kiküldött kezéhez letenni, avagy az 1881. évi LX. t.-cz. 170. §-a értelmében a bánatpénznek a bíróságnál előleges elhelyezéséről kiállított szabályszert elismervényt átszolgáltatni.

Fogarás, 1898. évi szeptember hó 15-én.

A kir. járásbíróóság mint telekkönyvi hatóság.

Schupiter, kir. albiró.

Wohnung im I. Stock Elisabethgasse 87,

bestehend aus 4 Zimmern, Küche und Zugehör, eventuell auch Stallung, vom 1. April l. J. zu vermieten.

Nähers zu erfragen im Hause selbst und Saggasse Nr. 8.

Haus und Garten

in der Josefstadt, Schulgasse Nr. 19, zu vermieten. Näheres bei Sparcassa-Controlor Gutt.

Als Geschäftsführer, Buchhalter oder Kanzlei-Beamte sucht dauernde

Stellung

Siebenbürger Sachse; langjährige Zeugnisse, Prima-Referenzen. Briefe erbeten sub „Verlässlich“ an die Administration dieses Blattes.

Depôt

Teutscher Weine

(Siebenbürger Gebirgsweine), 18 Sorten Dessert- und Tafelweine zu Original-Preisen.

Tischwein, Kleinkokelthaler, naturrein, Liter 42 fr.

Johann Billes, Hermannstadt.

Preislisten gratis und franco.

Das Haus Saggasse Nr. 11 (ehemalige Morscher'sche Apotheke) ist zu verpachten

oder auch kann dasselbe partiell vermietet werden. Frequenter Eckposten mit schönem Geschäftslocal.

Nähers zu erfragen Schewigasse 32.

[122] 9

Chocoladen und Cacaos Suchard.

Um bereits vorgekommene Missverständnisse in Zukunft zu vermeiden, wird das geehrte Publicum darauf aufmerksam gemacht, dass die Fabrik von PH. SUCHARD

die sogenannte Bruch-Chocolade weder fabricirt, noch in den Handel bringt. Die Chocoladen Suchard sind alle garantirt rein. Die Chocoladen Suchard sind in Staniol verpackt. Die Chocoladen Suchard sind mit einer zweiten Umhüllung versehen. Die Chocoladen Suchard tragen auf ihrer Etiquette Fabrikmarke und Unterschrift.

Für Baumeister und Steinmeze.

Der Verein zur Verschönerung der Stadt Hermannstadt beabsichtigt, alle auf der alten Promenade befindlichen Steinbänke welche sich zum Theil zu Treppentufen eignen dürften, zu verkaufen. Schriftliche Kaufangebote wollen bei der Vereins-Blumenhandlung (Heltauergasse 6) bis 28. d. M. abgegeben werden, wo auch die näheren Bedingungen eingesehen sind, deren Kenntniß im Anbot zu bestätigen ist.

[177] 1-1

Das brillanteste, meist geschätzte Clavier für Salon und Concert.

Claviere

von

L. Bösendorfer,

k. u. k. Hof- und Kammer-Claviermacher, ausschliesslich nur in

V. v. Heldenberg's

erster siebenb. Clavier- und Harmonium-Handlung

in Hermannstadt

zu Original-Preisen vorrätig.

Gegenwärtig das meist geschätzte Clavier für Salon und Concert.

Mönchhof-Keller-Filiale Grosser Ring Nr. 8.

Einem hohen Militär und p. t. Publicum mache ich die ergebenste Mittheilung, daß ich am 1. März 1899 die

Wein- und Bier-Localitäten

(besonders geeignet für geschlossene Gesellschaften)

Mönchhof-Keller-Filiale

übernommen habe und auf eigene Rechnung weiterführen werde. Durch Verabreichung von echten naturreinen Herrschafts-Weinen und des beliebten Steinbrucher Doppelmarzen-Bieres, sowie schmackhafter Speisen und aufmerksame Bedienung wird es mein eifriges Bestreben sein, das mir früher zugewendete Vertrauen auch in diesem Geschäft zu erringen.

Table with 2 columns: Wine/Beverage name and Price per liter. Items include Tischowein 1888-er, Tischowein 1896-er, Pino-noir 1896-er, Rhein-Risling 1896-er, Leányka 1889-er, Bikavör 1889-er, Ausbruch Lagerbranntwein.

[143] 5-6

Heinrich Meltzer, früherer Pächter der Grand-Bierhalle.

Erlaube mir, ein hochgeehrtes Publicum auf den 50-er Bornemisza'schen Wein besonders aufmerksam zu machen.

Fahr-Taxen der Fiakerwägen und sonstigen Lohn-Fuhrwerke in Hermannstadt.

(Auszug aus dem ministeriell genehmigten Fiaker-Statut der Stadt Hermannstadt.)

A. Fiakerwägen.

I. Fahrten nach der Zeit:

Table with 3 columns: Description of trip, Preis (2-wheeled), Preis (4-wheeled). Includes trips to city center, day trips, and specific routes like to the market or church.

Table with 3 columns: Description of trip, Preis (2-wheeled), Preis (4-wheeled). Includes trips to theater, church, and specific locations like the market or church.

B. Sonstige Lohn-Fuhrwerke.

Table with 3 columns: Description of service, Preis (2-wheeled), Preis (4-wheeled). Includes services like half-day or full-day trips, and specific routes like to the market or church.